SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

# Architektur und Konsum als Medien objektvermittelter Vergesellschaftung

Makropoulos, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**
Makropoulos, M. (2008). Architektur und Konsum als Medien objektvermittelter Vergesellschaftung. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 3942-3951). Frankfurt am Main: Campus Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-155253

**Nutzungsbedingungen:**
*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*
*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

**Terms of use:**
*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*
*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

# Architektur und Konsum als Medien objektvermittelter Vergesellschaftung

*Michael Makropoulos*

Objektvermittelte Vergesellschaftung ist in zweifacher Hinsicht für die Herausbildung moderner Gesellschaft konstitutiv. Sie ist erstens anonym, weil sie nicht auf autoritätsförmige Sozialisationsinstanzen bezogen ist. Und sie ist zweitens konstruktivistisch, weil sie nicht auf eine determinierende oder auch nur grundierende Natur rekurriert. Sie ermöglicht die soziale Realisierung eines technischen, auf emphatische Naturbeherrschung angelegten Weltverhältnisses. Und sie ermöglicht die soziale Realisierung eines auf Emanzipation aus tradierten Ordnungen angelegten Selbstverhältnisses. Ihre spezifischen Formen sind Architektur und Konsum, oder genauer: funktionalistische Architektur und Massenkonsum als materielle Formen einer Gesellschaft, deren Modernität lange Zeit, nämlich bis weit in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts, in der organisierten individuellen und kollektiven Selbstentfaltung bestand.

Ich will diese These mit einigen Überlegungen zur Technisierung, zur funktionalistischen Architektur und zum Massenkonsum erläutern. Als konzeptuellen Rahmen wähle ich ein analytisches Koordinatensystem, in dem alle drei Phänomene in ein historisch-systematisches Verhältnis zueinander gebracht werden können. Dieses Koordinatensystem ist das Konzept von Modernität als Kontingenzkultur.

## 1. Kontingenz und Technisierung

»Kontingenz« bezeichnet jene zweiseitige Unbestimmtheit, in der etwas weder notwendig noch unmöglich, sondern auch anders möglich ist – und zwar nicht nur in dem Sinne, dass es veränderlich und also zufällig, sondern auch in dem Sinne, dass es veränderbar und folglich manipulierbar ist. Kontingenz bildet damit die allgemeine Voraussetzung für die Realisierung artifiziell-konstruktivistischer Selbst- und Weltverhältnisse. Entscheidend für das moderne Kontingenzbewusstsein ist dabei allerdings, dass Kontingenz in der Neuzeit und vollends in der Moderne – anders als in der Antike und noch im Mittelalter – nicht nur das menschliche Handeln charakterisiert, sondern auch die Wirklichkeit erfasst, in der sich dieses

Handeln realisiert. Kontingenz generiert damit in der Neuzeit ein Möglichkeitsbewusstsein, das nicht nur graduell, sondern prinzipiell über die traditionellen ontologischen und sozialen Beschränkungen des Handelns hinausweist. Das hat einerseits fundamentale Unsicherheits- und Desorientierungserfahrungen provoziert – und wenn der Begriff der Kontingenz immer noch in erster Linie ein Problembegriff ist, der etwas bezeichnet, das ›bewältigt‹ werden müsse, dann zeigt dies, wie sehr ein Weltbild, das von der kosmologischen oder theologischen Idee einer ebenso lückenlosen wie stabilen Ordnung der Wirklichkeit bestimmt ist, noch in die Gegenwart reicht. Aber der Kontingenzbegriff ist eben nicht nur ein Problembegriff und die Wirklichkeitsauffassung, die er markiert, ist nicht nur die des Verfalls, des Ordnungsschwunds und der Unsicherheit, sondern auch die der Freiheit.

Kontingenz, erklärte Hans Blumenberg, »bedeutet die Beurteilung der Wirklichkeit vom Standpunkt der Notwendigkeit und der Möglichkeit her«, und die Neuzeit hat eine »Kontingenzkultur«, weil sie »von dem Grundgedanken« geprägt ist, »daß nicht sein muß, was ist« (Blumenberg 1981: 47 bzw. 1987: 57). Dieser Weltbezug ermöglicht »einen neuen Begriff der menschlichen Freiheit«, indem er jene »generelle Konzeption des menschlichen Handelns« hervorbringt, die »in den Gegebenheiten nichts mehr von der Verbindlichkeit des antiken und mittelalterlichen Kosmos wahrnimmt und sie deshalb prinzipiell für verfügbar hält« (Blumenberg 1974: 158). Das »Bewußtsein von der Kontingenz der Wirklichkeit«, so Blumenberg, fundiert und legitimiert damit eine »technische Einstellung gegenüber dem Vorgegebenen«, die sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts in der fortschreitenden Etablierung artifizieller Wirklichkeiten realisiert und im 20. Jahrhundert nach dem Ende der bürgerlichen Welt und mit dem technologischen Innovationsschub seit der Jahrhundertwende bis dahin ungekannte historische und soziale Entfaltungsmöglichkeiten findet (Blumenberg 1981: 47).

Blumenbergs Konzept der »Kontingenzkultur« ist allerdings nicht nur eine Archäologie des konstruktivistischen Weltverhältnisses, sondern auch eine Explikation der transzendentalen Voraussetzung neuzeitlicher Technisierung und eine pointierte Bestimmung ihrer Besonderheit. Als wissenschaftlich-technische Naturbeherrschung ist diese nämlich mehr und anderes als die bloße Nutzung und Steigerung natürlicher Potenzen. Naturbeherrschung in diesem Sinne war schließlich schon die antike *techné*, die entweder vollendet, was die Natur aus sich heraus nicht zu Ende bringt, oder aber schlicht das Naturgegebene nachahmt. Technik in diesem antiken und noch bis an die Schwelle zur Neuzeit reichenden Verständnis, so Blumenberg, ergänzt die Natur und »springt für die Natur nur ein«, wo diese in der Perspektive menschlicher Erfordernisse unvollständig geblieben ist, weil sie ihre Möglichkeiten nicht ausgeschöpft hat. Technisches Handeln im Sinne dieses vorneuzeitlichen Technikbegriffs bleibt als »Vollendung des Unvollendeten durch die menschliche Kunstfertigkeit« deshalb selbst dann noch im Horizont eines nach-

ahmenden Verhältnisses zur kosmologisch determinierten Natur, wenn es seinen Zweck, wie etwa beim Heben von Lasten, mit naturwidrigen Bewegungen erreicht und die Natur damit gleichsam überlistet (Blumenberg 1998: 81f.). Technisierung im neuzeitlichen und vollends dann im modernen Sinne impliziert dagegen etwas sehr anderes, nämlich die prinzipielle Umstellung des technischen Handelns von Nachahmung auf Konstruktion im strikten Sinne von *poiesis*, also der generierenden und nicht bloß komplettierenden Herstellung eigenqualitativer Wirklichkeiten. Das ist hier das Entscheidende. Dadurch, dass der technische Möglichkeitshorizont aus den natürlichen Wirklichkeitsgrenzen freigesetzt wird und die sogenannten natürlichen Begrenzungen menschlichen Handelns bewusst überschreitet, geht es prinzipiell nicht mehr um nachahmende Vollendung der Natur, sondern um ihre konstruktivistische Überbietung in artifiziellen Wirklichkeiten, für die die Natur zwar das Material, nicht mehr aber das Vorbild ist. Natur wird vielmehr zum puren Stoff, zur bloßen Ressource eines technischen Handelns, dessen Orientierung die Überbietung der Wirklichkeit und dessen Impuls das Bessermachen, also der Fortschritt ist.

Diese Orientierung des technischen Handelns hat eine bemerkenswerte Implikation. Die Idee des Fortschritts entsteht nach dem Ende eschatologischer Zukunftsvorstellungen als vollständig immanente Zielbestimmung der geschichtlichen Entwicklung. Diese Entwicklung wird zwar geschichtsphilosophisch in teleologischen Zukunftsmodellen erschlossen; aber ihre funktionelle Logik ist dennoch keine Logik der Utopie, sondern eine Logik der Optimierung. Der Begriff der »Utopie« bezeichnet nämlich strenggenommen die zukünftige Aufhebung aller Kontingenz in einem idealen und daher unüberbietbaren Zustand. Der Begriff der »Optimierung« dagegen verweist auf die stets situativ extrapolierte und deshalb prinzipiell unaufhörliche Überbietung jedes erreichten Zustandes. Er bezeichnet also ein Verhältnis zur Wirklichkeit, das Kontingenz gerade nicht in einem definitiven, weil idealen Zustand aufheben oder zumindest suspendieren will, sondern ein Verhältnis zur Wirklichkeit, das Kontingenz um der permanenten Verbesserung willen strukturell auf Dauer stellt. Als grundlegende Modalstruktur einer Kontingenzkultur etabliert Technisierung im neuzeitlichen und vollends im modernen, industriell organisierten Sinne auf diese Weise einen strukturellen Produktivismus und ein allgemeines Dispositiv permanenter Optimierung. Schließlich kann jede Konstruktion prinzipiell verändert, verbessert und überboten werden – und jede Konstruktion soll im Gefolge des Fortschrittsgedankens auch überboten oder zumindest dem permanenten Wettbewerb mit anderen Möglichkeiten ausgesetzt werden.

Technisierung ist aus diesem Grund selbst dort, wo sie im Instrumentellen verbleibt, nicht nur die organisierte Erweiterung der konstruktiven Möglichkeiten menschlichen Handelns, sondern auch die gesellschaftliche Institutionalisierung einer modallogischen Disposition, deren kultureller Effekt die permanente »Kontingenzerhöhung« ist, die »die kulturelle Entwicklung in modernen Gesellschaften«

deshalb dominiert, wie Wolfgang van den Daele erklärt hat, weil sie mit dem »Übergang von segmentärer zu funktionaler Differenzierung« korrespondiert und durch keine »Fundamentalisierung« suspendiert werden kann (van den Daele 1990: 585 u. 601). Bemerkenswert ist hier das Argument. Es geht nicht um die Wünschbarkeit oder um die moralische Bewertung des Fortschritts; das Argument lautet vielmehr: Unter der Voraussetzung neuzeitlicher Technisierung kann es vernünftigerweise nicht darum gehen, die strukturelle Kontingenzerhöhung normativ zu begrenzen, weil die Disposition der Optimierung, die dem technischen Weltverhältnis eingeschrieben ist, alle Versuche normativer Kontingenzbegrenzung übersteigt. Deshalb kann es auch nicht darum gehen, die strukturelle Kontingenzerhöhung utopisch aufzuheben – was im 20. Jahrhundert die verschiedenen Tendenzen totalitärer Modernisierungen kennzeichnet –, sondern allenfalls darum, sie als Disposition des permanenten Wandels irgendwie gesellschaftlich zu integrieren. Welche allgemeine Form diese gesellschaftliche Integration der Kontingenzerhöhung haben könnte, ist deshalb die Frage, die sich zumal den modernistischen Tendenzen der Klassischen Moderne vehement als Frage nach der adäquaten politischen, sozialen und nicht zuletzt ästhetischen Form der Moderne gestellt hat.

## 2. Offene Form und funktionalistische Architektur

Das Problem, das die Technisierung aufwirft, hat schon Helmuth Plessner prägnant als Kontingenzerhöhung exponiert. »Das Eigentümliche aller technischen Produktion wie aller technischen Produkte« bestehe »in der beliebigen Erweiterungsfähigkeit und Umbildungsfähigkeit«. Denn »die technische Welt« unterscheide sich gerade »dadurch von all den Welten, welche der Mensch in seiner Geschichte bisher durchmessen hat«, dass er in ihr einen »wesenhaft unabgeschlossenen und offenen Charakter gegenüber den Produkten« realisiert, »mit denen er sich umgibt« (Plessner 2001: 77). Technik sei sowohl eine »werkzeugrevolutionierende« wie eine »sozial revolutionierende Kraft«, die »die überkommende Welt frühbürgerlicher traditionaler Gesittung und Formung und Organisation« angreift. Und zwar durch ihre »anarchische und unübersehbar chaotisch auflösende Wirkung«, die »letzten Endes die Entwurzelung der ganzen alten traditionellen Formenwelt« herbeiführe – also nicht nur der Formenwelt des 19. Jahrhunderts, die als »bewußte Bindung an einen eigenen Stil« am »Ideal aller vorindustriellen Epochen, nämlich dem Ideal der ›geschlossenen Form‹«, orientiert blieb, sondern »aller früheren Formen« (Plessner 2001: 71f., 73, 72 u. 76). Allerdings sah Plessner darin gerade kein Problem, sondern die historische Chance, ein neues Formprinzip zu etablieren, das dem technischen Weltverhältnis angemessen wäre. »Die Technik und die neuen technischen Möglich-

keiten sind ihrem eigentlichen Sinn und Geist nach nicht darauf eingestellt, geschlossene Produkte zu liefern, sondern sie sind ihrem ganzen Sinn und Geist nach darauf abgestellt, etwas Offenes, neue Möglichkeiten, die überbietbar sind, zu schaffen.« Eine »›neue Form‹ aus dem Geiste der Technik« werde deshalb nicht in »Opposition oder Resignation gegen sie, sondern im Einklang mit ihren positiven Möglichkeiten niemals orientiert sein an einem Ideal der geschlossenen Form, sondern immer nur orientiert sein an einem *neuen Ideal*«, nämlich »an dem Ideal einer *offenen* Form«, einer »neuen Form«, die nicht nur »eine Form der unendlichen Möglichkeiten« sei, sondern eine Form der »unerhört neuen Möglichkeiten« (Plessner 2001: 84f.).

Was auch immer Plessners Konzept der »offenen Form« hier genau bedeuten mag, sein emphatisches Plädoyer für sie meinte in diesem Kontext ausdrücklich die Gestaltungsprinzipien des Neuen Bauens und war eine entschiedene sozialphilosophische Rechtfertigung der modernen Architektur im Sinne des Internationalen Stils der Klassischen Moderne. Tatsächlich gehört die materielle Gestaltung sozialer Wirklichkeiten durch die moderne Architektur zu den folgenreichsten Versuchen, gerade unter der Voraussetzung technisch generierter Kontingenzerhöhung eine konsistente Einheit der Wirklichkeit herzustellen und das Dispositiv der Optimierung in eine gesellschaftlich operationalisierbare Form zu bringen. Schließlich war das architektonische Projekt der Moderne nicht nur die umfassende Antwort auf die Krise der traditionellen Stadt nach den Industrialisierungs- und Migrationsschüben des 19. Jahrhunderts, die die heillose Überbevölkerung der alten städtischen Quartiere und katastrophale Wohnverhältnisse für große Bevölkerungsgruppen nach sich gezogen hatte; mindestens so sehr war es auch die radikale Antwort auf die Destrukturierung traditionaler Vergesellschaftung und die akuten sozialen Integrationsprobleme in den Metropolen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Aber am Ende ging es in der modernen Architektur doch vor allem um die adäquate Form einer durchgreifend technisierten und strukturell dynamisierten Optimierungskultur, deren paradigmatische materielle Form die »funktionelle Stadt« sein sollte (vgl. Hilpert 1978: 116ff.).

Die funktionell durchgestaltete Metropole, die mit dem Pathos des totalen Neuanfangs propagiert und projektiert wurde, sollte zum Inbegriff einer artifiziellen Objektivität werden, die mit den technokratischen Modernisierungserwartungen tayloristischen und fordistischen Typs korrespondierte. Deren Ziel war die Ausweitung rationalisierter Methoden der individuellen Anpassung an die Erfordernisse maschineller Produktion und die Übertragung rationalisierter Methoden der betrieblichen Organisation auf die gesamte Gesellschaft. Über die Industrieproduktion hinaus wurde »Rationalisierung« damit zum Zauberwort einer positiven Regulierung der gesamten Lebensführung, die als planerisch-kalkulatorische Lebensführung ihrerseits das gesamte Selbst- und Weltverhältnis bestimmte. Der Architekturfunktionalismus stand damit für das Projekt einer objektvermittelten Rationalisierung des

Alltagslebens, die nicht zuletzt im Kontext sozialreformerischer Strategien stand und in emanzipatorischer Absicht unternommen wurde – Emanzipation aus überkommenen sozialen, Emanzipation aber auch aus überkommenen ontologischen Bindungen. Worum es in diesem idealtypischen Modernismus ging, war tatsächlich die Befreiung des Menschen aus den Beschränkungen der Natur durch Konstruktion eines idealen sozialen Raumes.

Die funktionalistische Architektur ist im Zuge der ›postmodernen‹ Distanzierungen von den Modernismen der Klassischen Moderne als Instrument einer disziplinären und am Ende totalitären Modernisierung kritisiert worden. Vielleicht hängt »die Wichtigkeit der Architekturen« in den modernen Gesellschaften wirklich daran, »daß sie nach und nach den Platz des Königs einnehmen«, wie François Ewald im Nachgang zu Michel Foucault bemerkt hat, weil die Macht in ihnen von einer personalen zu einer anonymen Instanz wird und Autorität dadurch sozusagen eine strukturelle Objektivität gewinnt (Ewald 1991: 166). Tatsächlich korrespondiert mit dieser anonymisierenden Materialisierung der vergesellschaftungswirksamen Dispositive die Technisierung politisch-sozialer Wirklichkeit und generiert seit der frühen Neuzeit eine sozialtechnische Tendenz, die für moderne Vergesellschaftungsprozesse charakteristisch werden sollte. Was in der sozialtheoretischen Engführung von Architekturfunktionalismus und Disziplinierungsmoderne, die nicht zufällig mit der ›postmodernen‹ Abkehr der Architektur vom doktrinären Funktionalismus des Internationalen Stils seit den 1970er Jahren einhergeht, allerdings völlig unterbelichtet bleibt, ist die zunehmende Überlagerung und Ersetzung heteronom-präskriptiver Sozialisation, die auch als anonyme Disziplinierungsmacht noch dem Paradigma der Autorität angehört, durch eine autonom-performative Vergesellschaftung, die prinzipiell nicht auf metastrukturelle Wirklichkeiten im Sinne autoritätslogischer Instanzen gestützt ist, sondern auf infrastrukturelle Möglichkeiten im Sinne kommunikationslogischer Medien.

Allgemeines Prinzip des funktionalistischen Urbanismus' war die Neustrukturierung der städtischen Funktionen nach Maßgabe verkehrs- und produktionstechnischer Effizienz, und dieses Prinzip weitgehender Funktionstrennung, das sich in der räumlichen Struktur objektivierte, hatte durchaus verschiedene und darin komplementäre Aspekte. Die Funktionstrennung war einerseits die strukturelle Garantie für die autonome, eigenlogische Entfaltung der spezifischen Potentiale einzelner Funktionen; andererseits war die Funktionstrennung aber auch die Bedingung für die komplexe Integration dieser Funktionen zum interdependenten Ganzen einer artifiziellen Realität, die mehr war als die Summe ihrer konkreten Realien, sofern sie dieses ›Mehr‹ als abstraktes Organisationsprinzip der einzelnen Elemente materiell objektivierte. Entscheidend für diese artifizielle Realität war das Prinzip der Standardisierung ihrer Elemente als Bedingung für die Möglichkeit ihrer Neuorganisation nach Kriterien der Funktionalität. Standardisierung war damit alles andere als

ein nivellierendes oder homogenisierendes Verfahren; Standardisierung war vielmehr der Versuch, die materielle Wirklichkeit auf ein höchstmögliches generalisierbares Formniveau zu heben, indem ihr eine Kombinatorik heterogener, aber normierter Elemente zugrundegelegt wurde. Standardisierung bedeutete deshalb gerade nicht Vereinheitlichung, sondern maximale Vielfalt der Kombinationen bei gleichzeitiger maximaler Anschlussfähigkeit ihrer Elemente (vgl. Gropius 1965: 12).

Architektur wurde auf diese Weise zum Medium, also zur konstituierenden Modalstruktur einer spezifischen Wirklichkeit, in deren Zentrum die funktionale Anschlussfähigkeit standardisierter Elemente als Bauprinzip der materiellen Welt, als gesellschaftliches Organisationsprinzip und nicht zuletzt als Individualitätsdisposition stand. Standardisierung grundiert ein kommunikatives Selbst- und Weltverhältnis, das die Mobilisierung, Dynamisierung und Flexibilisierung aller Verhaltensweisen sozial integrierbar macht, die von der funktionalen Differenzierung erzwungen wird. Das ist am Ende auch der Grund dafür, dass funktionale Differenzierung nicht nur eine strukturell garantierte Freiheit der eigenlogischen Entfaltung und der autopoietischen Realisierung von Möglichkeiten etabliert, sondern auch einen strukturellen Zwang zur Kommunikation. Er drückt sich im Primat des Verkehrs aus, genauer: des infrastrukturell beschleunigten Verkehrs und der programmatischen Verschränkung von »Geschwindigkeit« mit »Erfolg« in der funktionellen Stadt. »Die Stadt der Geschwindigkeit«, erklärte Le Corbusier apodiktisch, »ist die Stadt des Erfolges« (Le Corbusier 1987: 89). Und es erklärt die zunächst nur erträumte, dann vehement betriebene und seit den 60er Jahren dann schrankenlos realisierte Massenmotorisierung samt ihrer verschiedenen Infrastrukturen, die zentraler Bestandteil der »industriellen Massenkultur« der Moderne im 20. Jahrhundert wurde (Kühne 1996: 209f.).

## 3. Mobilität und Massenkonsum

Die Massenmotorisierung war nicht nur ein Schlüsselmedium für die Technisierung des Alltags und sie bedeutete auch nicht nur die gesellschaftliche Etablierung eines besonderen Konsumguts, das Medium und Form zugleich war – die Massenmotorisierung stand vor allem für die organisierte Herstellung einer Infrastruktur der Entgrenzung individueller und kollektiver Erfahrung, die nicht zufällig mit der Entwicklung des Massentourismus seit den 20er Jahren und seiner Forcierung seit den 50er Jahren korrespondiert. Der moderne Tourismus entstand zwar im Rahmen staatlicher Freizeitpolitiken der Zwischenkriegszeit, war zunächst in erster Linie ein neues Instrument für die grundlegende Modernisierung des Sozialen und stand damit tatsächlich mitten im strategischen Horizont disziplinärer Vergesellschaftung

(vgl. Maase 1997: 179ff.). Aber als massenkulturelle Transformation des bürgerlichen Reisens hatte er im längerfristigen historischen Effekt die Generalisierung der individuellen Mobilität und mit ihr eine klassen- und schichtenübergreifende materiell-sinnliche Erweiterung der individuellen Weltkenntnis zur Folge, die sich nicht nur als Befreiung aus tradierten Gemeinschaften, sondern auch als positive Einübung in die Erfahrung mit dem Fremden verstehen lässt. »Worum es im Tourismus als Massenphänomen geht«, ist tatsächlich »eine Kultur des konkret Anders-Möglichen«, der konkreten Kontingenz (Badura 2006: 34). Dass diese räumliche Erweiterung der individuellen Weltkenntnis am Ende auch die sozialpsychologische Voraussetzung für die spätere gesellschaftliche Akzeptanz des Multikulturalismus als politischer Option gewesen sein könnte, wäre deshalb nicht der geringste Effekt des touristischen Weltverhältnisses.

Die Entgrenzung der Erfahrung und die Öffnung des gesellschaftlichen Erwartungshorizonts war jedoch nicht das einzige Element dieser Vergesellschaftung in der permanenten Kontingenzerhöhung. Die »industrielle Massenkultur«, deren zentrales Element die Massenmobilität war, die seit den 20er Jahren propagiert und in der Folge mit Nachdruck und quer durch die verschiedenen politischen Regime hindurch realisiert wurde, erforderte auch die individuelle Einübung in die Beherrschung vergleichsweise komplexer Technik und damit verbunden die Einübung in die infrastrukturellen Erfordernisse ihrer massenhaften alltäglichen Nutzung. In diesem Sinne war die Massenmotorisierung tatsächlich auch »ein Disziplinierungsprozeß«, der eine neue Technik nach und nach zur alltäglichen Selbstverständlichkeit machen sollte und in dem »jahrhundertelang antrainierte Verhaltens- und Wahrnehmungsweisen« durch neue ersetzt werden sollten (Kühne 1996: 209). Aber gerade dort, wo die Massenmotorisierung nicht nur ein technikgeschichtliches, sondern auch ein konsumgeschichtliches Phänomen ist, verweist sie zugleich auf etwas anderes, nämlich auf Mobilität im weiteren, spezifisch soziologischen Sinn des Begriffs.

Die funktionelle Stadt sollte bis in die späten 70er Jahre des 20. Jahrhunderts die hegemoniale urbanistische Doktrin bleiben. Der Funktionalismus als architektonisches Gestaltungsprinzip war damit nicht nur ein essentieller Bestandteil der technokratischen Versuche einer »sozialen Optimierung von oben« im Horizont umfassender Rationalisierungstendenzen der Zwischenkriegszeit samt ihrer totalitären Ausprägungen (Maier 1980: 193). Der Architekturfunktionalismus wurde vielmehr in den ersten beiden Dekaden nach dem Zweiten Weltkrieg im Verbund mit seinen infrastrukturellen Ergänzungen weithin zur materiellen Form einer gesellschaftlichen Modernisierung, die zumal in Westdeutschland im politischen Horizont des Liberalismus und der sozialstaatlichen Demokratisierung stattfand. Die funktionalistische Architektur war damit nicht nur zum Sinnbild, sondern zum Medium der materiellen Form einer Gesellschaft geworden, die doppelt auf Mobilität gegründet war, indem sie die Entgrenzung der gesellschaftlichen Erfahrung durch massenhafte

räumliche Mobilität optimierungslogisch mit der generalisierten Statuskontingenz einer Mittelstandsgesellschaft verschränkte, die soziale Mobilität strukturell auf die Identifikation von Erfolg mit sozialem Aufstieg ausrichtete. Man mag zwar in der unabweisbaren Prekarität errungener sozialer Positionen, die als errungene stets kontingent bleiben, die genuin soziale Form einer problematischen Kontingenzerhöhung sehen. Aber die Infrastrukturen der Massenmobilität, zu denen nicht nur die funktionalistische Architektur, sondern alle technischen Medien der Entgrenzung individueller und kollektiver Erwartungen gehörten, wurden dadurch diese Positivierung der Kontingenz zum konstitutiven materiellen Element einer konstruktivistischen Selbstontologisierung moderner Gesellschaft.

An dieser Stelle kommt denn auch am Ende der Konsum im engeren Sinne des Begriffs ins Spiel. Genauer: Hier greift eine Besonderheit des Massenkonsums, die ihn prinzipiell von allen Formen des Verbrauchs in einem traditionellen, bedürfnislogischen Sinne unterscheidet, nämlich das besondere Objektverhältnis, das den Massenkonsum zu einem Phänomen macht, das auf permanente Reproduktion gestellt ist. Natürlich geht es in erster Linie um die massenhafte Aneignung von Gütern. Aber indem es sich bei diesen Gütern um technisch hergestellte handelt, geht es eben auch um die Einübung in den transitorischen Charakter von Objekten, die als technisch generierte stets überbietbar bleiben und nicht nur prinzipiell ersetzbar sind, sondern ersetzt werden sollen. Vielleicht ist der gesellschaftstheoretisch belangvolle Aspekt des Konsums am Ende deshalb tatsächlich nicht die ökonomische Warenförmigkeit der Objekte, sondern ihre ontologische Kontingenzförmigkeit, also die Tatsache, dass ihnen nichts Definitives eignet. Genau darin besteht schließlich auch ein spezifisches Moment gesellschaftlicher Erfahrung im späten 20. Jahrhundert. Es ist eine Erfahrung, für die Kontingenz zur Selbstverständlichkeit geworden ist.

Man könnte hier von der sozialen Positivität technisierter Deregulierung des Verhältnisses zur Objektwelt sprechen. Sie manifestiert sich nicht zuletzt in jener Fiktionalisierung des Begehrens, die insbesondere die individuelle Selbstentfaltung aus tradierten Bindungen freisetzt – aus tradierten sozialen Bindungen, vor allem aber aus tradierten materiellen Bindungen, indem sie diese Selbstentfaltung konsumistisch codiert. Sofern es gerade nicht ›natürliche‹ und in ihrer ›Natürlichkeit‹ begrenzte oder wenigstens doch begrenzbare Bedürfnisse, sondern ein kontingenzförmig generiertes und damit prinzipiell grenzenloses Begehren zum Kriterium macht, ist dieses Weltverhältnis unweigerlich auf Steigerung ausgerichtet. Gleichzeitig ist diese Steigerung, zumal wenn sie sich als Glückserwartung artikuliert, nicht so sehr auf die konkreten Objekte selbst gerichtet, die angeeignet werden können, sondern eher auf den Modus des unaufhörlichen Aneignens. Und dessen Medium sind konstitutiv überbietbare Objekte. Sie begründen und modulieren ein Weltverhältnis, das an der positiven emotionalen Besetzung der prinzipiellen Unabschließbarkeit

orientiert ist. Es ist zugleich ein Weltverhältnis, das den Konsum zum Modus einer Vergesellschaftung werden lässt, die auf Positivierung der Kontingenz und Organisierung der Kontingenzerhöhung gegründet ist.

Zwei Momente sind es also, die Architektur und Konsum zu Medien einer spezifisch objektvermittelten Vergesellschaftung machen – also einer Vergesellschaftung, für die materielle Objekte nicht akzidentiell, sondern substantiell sind: Anonymisierung der Vergesellschaftung durch Architektur und Einübung in die Struktur permanenter Kontingenzerhöhung durch Konsum. Anders gesagt: Architektur und Konsum sind konstitutive Elemente einer Infrastruktur, die den artifiziellen Wirklichkeiten der Moderne trotz ihrer Kontingenz lebensweltliche Selbstverständlichkeit verleiht.

## Literatur


Badura, Jens (2006), »Ambiente-Dienstleistung. Sondierungen zu Kollateralkosten touristischer Kulturen«, *dérive*, Jg. 23, S. 32–38.

Blumenberg, Hans (1981), »Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie« (1959), in: ders., *Wirklichkeiten in denen wir leben*, Stuttgart, S. 7–54.

Blumenberg, Hans (1964), »Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans«, in: Hans Robert Jauß (Hg.), *Nachahmung und Illusion* (Poetik und Hermeneutik 1), München, S. 9–27.

Blumenberg, Hans (1987), *Die Sorge geht über den Fluß*, Frankfurt a.M.

Blumenberg, Hans (1998), *Paradigmen zu einer Metaphorologie* (1960), Frankfurt a.M.

Blumenberg, Hans (1974), *Säkularisierung und Selbstbehauptung*, Frankfurt a.M.

Daele, Wolfgang van den (1990), »Kontingenzerhöhung. Zur Dynamik von Naturbeherrschung in modernen Gesellschaften«, in: Wolfgang Zapf (Hg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften* (Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages), Frankfurt a.M., S. 584–603.

Ewald, François (1991), »Eine Macht ohne Draußen«, in: ders./Bernhard Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit, Michael Foucaults Denken*, Frankfurt a.M., S. 163–170.

Gropius, Walter (1965), *Die neue Architektur und das Bauhaus* (1923), Mainz 1965.

Hilpert, Thilo (1978), *Die funktionelle Stadt, Le Corbusiers Stadtvision – Bedingungen, Motive, Hintergründe*. Braunschweig.

Kühne, Thomas (1996), »Massenmotorisierung und Verkehrspolitik im 20. Jahrhundert: Technikgeschichte als politische Sozial- und Kulturgeschichte«, *Neue Politische Literatur* 41, S. 196–229.

Le Corbusier (1987), »Leitsätze des Städtebaus« (1925), in: Ulrich Conrads (Hg.), *Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts*, Braunschweig/Wiesbaden, S. 84–89.

Maase, Kaspar (1997), *Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850–1970*, Frankfurt a.M.

Plessner, Helmuth (2001), »Wiedergeburt der Form im technischen Zeitalter« (1932), in: ders., *Politik, Anthropologie, Philosophie, Aufsätze und Vorträge*, München, S. 71–86.